

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	18 (1928)
Heft:	41
Artikel:	Die letzte Liebe des Stadtschreibers
Autor:	Waser, Maria
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-647002

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 41
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
13. Oktober
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Herbststimmung.

Von Hans Benzmann.

Der Himmel herbstlich schon gestimmt,
In kupferfarbnem Rot verschwimmt.

Ich blicke übers fahle Ried
Und lausche dem letzten Vogellied . . .

Indes geht still von haus zu haus
Die Nacht und bläst die Lichter aus . . .

Und alles schweigt. Der Nebel steigt
Und neigt sich schon. Und alles schweigt.
Und blaß der Mond aus Wolken tritt. —
Da schlürft ein scheuer Schleicherschritt —
Von einer Blendlaterne fällt
Ein Licht kalt in die Sommernacht
Der Tod . . .

Die letzte Liebe des Stadtschreibers.*)

Novelle von Maria Waser.

(Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.) 1

In den mittäglichen Fenstern der bernischen Kanzlei-stube lag die Augstensonnen; doch während die dicken Rund-scheibchen den breiten Glast zu mattgoldenem Gefringel dämpften, drang die Frühnachmittagshitze umbehindert ein und füllte den braungewölbten Raum mit stidiger Glut.

Der langarmige Schreiber, der einsam am starken Doppelpult saß, hatte den Kampf mit den schweren Lider aufgegeben. Langsam sank das blondborstige Kinn in die schmale Brust, und schon breiteten sich die vornübergefallenen Haarsträhnen trostlos über das aufgeschlagene Missivenbuch, als vernehmlich nahende Schritte den Duselnden auffschreckten. Mit langem Hals lauschte er auf den weithallenden Rathaus-gang hinaus, und wie er die Art dieser lebendigen, etwas harten Schritte erkannte, sprang er auf und hatte just noch Zeit, die schweißgetränkten Haare aus der Stirn zu werfen und den heruntergefallenen Kiel vom Boden aufzuheben, ehe die Tür sich öffnete und in deren dunklem Bogen die aufrechte Gestalt des Altstadtschreibers Thüring Frider erschien. Sein grauweisses Haar, das grohartig unterm schwarzen Barett hervorbrach, schimmerte im Widerschein des grünlichen Sonnengeflimmers, und ein weißes Blitzen drang aus den lebhaften Augen, die sich im Schutze der mächtig ge-bisschten Brauen seltsam jung erhalten hatten. Ein belustigtes Lächeln über des Schreibers schnattengezeichnetes Schlaf-ge-
gesicht ließ jetzt auch Herrn Thürings starke Zähne glänzen; aber nur für einen Augenblick, dann härtete sich sein Ge-

sicht und wurde fürnehm und streng, derweil er sich mit wenig Worten nach dem abwesenden Stadtschreiber erkundigte und den Gehilfen mit sich ins Archivzimmer hinüber-beorderte. Mit eigenem Schlüssel schloß er die eisenbeschlagene Tür des nordwärts gelegenen Raumes auf; dann trat er in das kühle Gewölbe und wies den Schreiber an die hohen Bücherregale: „Die Ratsmanuale aus der Zeit, da mein Vater noch kanzelte, die drei ersten Bänd hol herunter!“

„Ratsmanual von 1466 bis 1468!“ präzisierte der andere mit wichtiger Besonnenheit und lehnte den viel-stufigen Steg an die bücher schwere Wand. Doch da er dessen Stand behutsam mit Hand und Fuß prüfte, stieß Herr Thüring den Umständlichen ungeduldig beiseite und erstieg selbst raschen Schrittes den Steg.

Der Schreiber sah ihm gekränkt und giftig nach. „Das ist kein ungefährlich Stüd, Herr Doktor, in Euern Jahren!“

„Wenn die Bierziger keine Waden mehr haben, müssen die Achziger zusehen, daß sie sich die ihrigen erhalten.“ Herr Thüring griff mit fester Hand nach den hohen, dicken, schmal-seitigen Bänden und reichte sie dem Schreiber herunter. Auf die Fensterbank damit und dann an deine Arbeit!“

Und während der Gehilfe in der tiefen spitzbogigen Nische den Fenstertisch herunterklappte, die Bücher auflegte und den großen geschnittenen Lehnsessel zurechtrückte, verließ Herr Thüring den Steg, etwas behutsamer, als er ihn bestiegen, und da er den Boden wieder gewonnen hatte und sich dem Fenster zuwandte, lag ein feines Rot auf der hohen gebucheten Stirn.

*) Aus „Von der Liebe und vom Tod“. Novellen aus drei Jahrhunder-ten von Maria Waser. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin 1920.

Mit verschmitztem Lächeln verließ der Schreiber den Raum.

Doktor Thüring warf sein Barett auf den zumitts stehenden Tisch und fuhr sich mit der Rechten durch den eigensinnig aufstrebenden Haarwirbel über der Stirn; dabei fühlte er, daß diese im Schweiß lag. Er lächelte wehmütig; aber ein Sprüchlein ging ihm tröstlich durch den Kopf, das er, alter Gewohnheit gemäß, alsbald in sein Sachbüchlein vermerkte:

Wer baß ob sich wann nüd sich mag stigen,
Des Zweck kann nit in Tüsen ligen.
Wen wäger sin Fuß in d'Höchi treit,
Der nachet der himmlischen Herrlichkeit.

Befriedigt ließ er sich im breiten Stuhl nieder, den er weniger mit der Stärke seines hochgewachsenen Körpers als mit dem Faltenreichtum des schwarzen Gewandes füllte.

Vor ihm lagen die drei dicken blonden Schweinsleder-bände. Er betrachtete sie schier zärtlich. Weiß Gott die gehörten nun schon zum ehrwürdigen Archivbestand, und doch — lag die Zeit, da sein Vater und er diese ordentliche Buchung der Ratsbeschlüsse einführten, nicht hinter der nächsten Tür? Fürwahr, die Stetigkeit dieser altvertrauten Räume, darin er ein halbes Leben verbracht, der liebe, unverändert muffige Geruch von Staub, Bergament und Leim ließ einen den Wandel der Zeit vergessen.

In welchem der drei Bände und auf welcher der tausend Seiten wohl die Ratsbestimmung stand, die er heut zu wissen begehrte? Fast gelüstete ihn, aufs Geratewohl zwischen die Blätter zu stechen, wie alte Weiber mit Bettbüchern und junge Dirnen mit Liebeslibellen tun, wann sie Herznot oder Wundersucht dazu dringt; aber er bezwang die kleine abenteuerliche Ungeduld und nahm ordnungsgemäß den ältesten der Bände vor, der schmaler und heller war als die andern, mit honiggelbem Rücken und vergrisenem Schnitt, und öffnete ihn zuvorderst: eine emsige, stille, zierlich gerundete Schrift füllte das Blatt mit klaren Formen und akkurat gereihten Zeilen. Herrn Thürings Blicke, die in raschem Flug die Seiten überhuschen wollten, blieben an diesen ruhevollen Zügen hängen. Mit ehrfürchtigem Staunen betrachtete er die selbstsichere, völlig ausgeglichene Schrift seines Vaters. Nein, die Zeit, die er da auffschlug, lag doch nicht hinter der nächsten Tür, sondern fernab, so fern, daß sie nur mehr der Verstand erlangte, das Herz reichte wohl immer so weit.

Langsam wandte er Blatt um Blatt, und sein Staunen wuchs: Blatt um Blatt dieselbe Vollkommenheit und Ruhe, kein Strichlein, das den Weg verlor. War das möglich, konnte eine Hand so sicher sein? Ach, ein einziges entgleistes Zeichen, es hätte einem fast wohlgetan; man suchte förmlich danach! Seine schlanken, gelenkfesten Finger gingen rascher durch die Seiten, und seine Augen forschten nach einer Unregelmäßigkeit. Umsonst.

Auf einmal hatte die schöne Ruhe der Blätter ein Ende. Mitten in die klarerichtete Schrift fuhren ein paar wilde, unordentliche Zeilen hinein, von breitem Riel geführt und einer Hand, die einem heißen Herzschlag zu gehorchen schien und einem ungestümen Geist. Herr Thüring atmete auf und lächelte und grüßte in den leidenschaftlichen Zügen sein eigenes Bild.

Heilige Anna selbdritt, wie das hineinstürzte in die selbstzufriedene Ordnung, wie mit Spießen und Halbarden, und wie es die Zähne sprengte links und rechts! Wo waren die sauberen Randlinien hingekommen? Wo lagen Zeilen, wo Unten und Oben? Aber freilich, das war keine alterskluge Hand, die mit jedem Zug in zufriedener Rundung auf sich selbst zurückzeigte und in jedem Zug Abschluß und Vollendung predigte und Maß und Greisenweisheit — das war Jugend und wies nach allen Seiten ins Unermessliche und duldet keine Bande und war Kraft, Verlangen, Wille. Schön allerdings sah es nicht aus, und heute verstand er schier seines Vaters Unwillen und Schmerz über diese Verunzierung der sauberen Blätter. Aber der Anblick der unbändigen Züge tat ihm doch selten wohl. Wie Märschluft und Lawinendonner und wie der heiße lustige Herzschlag der Jugend war das; ja, er fühlte diesen Herzschlag wieder, bis in die trockenen Fingerspitzen jagte er ihm das warme Blut, und auf eins flogen die Erinnerungsfensterchen auf, daß er mit den hellsten Augen die ferne Jugend sah wie nah beschienenes Land.

Just so wie dieser trügige Riel in des Vaters sauberes Kanzleigärtlein war er dazumal in das bernische Reich sanctissimae Regulae hineingefahren. Eigentlich, wenn man's bedachte, an Jahren nicht mehr so grausam jung, dem Manne näher als dem Jüngling, aber wie jung noch an Herzkraft, an Selbstglauben und an Lebenslust — Herrgott! Brust und Kopf gefüllt vom frechen Studentenstolz und der tapfern Schulweisheit des Heidelberg Baccalaureus und Magister, auf der Zunge noch den frischen Geschmacd welscher Weine, welsche Weisen im Ohr und das Herz vom schönsten Bild welscher Weiber voll! Herr Thüring lächelte, lehnte das graue Haupt zurück und zog die Lider hoch: die Frauen von Bologna, man nannte sie stolz und fühl; er hatte nichts davon gespürt, vom Stolz wenig, minder von der Röhre... Und dann die Mailänderinnen mit den weichen Händen und weichen Lippen; aber zu Pavia — Giulietta hieß sie und war wie ihr Name, sanft, dunkel und doch sonniglich, wie in Gold gebadet um und um. Wann sie sang und von ihrer römischen Heimat erzählte — das Bild der heiligen Stadt, das er aus ihren honigsarbenen Augen las und an ihrem klopfenden Herzen erriet, war es nicht schöner etwa, als wie er es später mit eigenen Augen sah? Leicht und freurig war die Liebe damals und ohne bitteren Nachgeschmacd, wie Genueserwein — und süß und hold wie die dornenlosen Rosen des heiligen Franz. Die Tränen, die man beim Abschied weckte, trocknete der Freund, und dem eigenen kleinen Herzweh gab man edeln Laut in der Sprache Ovids und ließ es zur güldenen Wollust sich auswachsen. Hatte er dazumal nicht gar von der Dichterkrone eines Enea Silvio geträumt?

Himmelsstürmer! Herr Thüring blickte mit wehmütigen Lächeln um sich und nickte den ernsthaften Gewölben zu: dicke Mauern, schwere Dielen — wo bleibt dein Himmel, daß du ihn stürmst? Wohl derlei verging einem in der Fessel der Pflicht. Zunächst freilich hatte er vermeint, aus der eigenen Feuerseele den Brand in andere Herzen werfen zu müssen; aber er hatte gar bald bemerkt, daß es da wunderwenig zum Entzünden gab, in der sauberen neuen Stadt, deren Häuser zumeist jünger waren als der eigene

Vater, wenn sie nicht erst in Gerüsten standen wie das langsam wachsende Münster. Und in den blanken Häusern frisch angestrichene Burger, Berner von drei Tagen, homines novi ohne Vergangenheit und Zukunft, die sich auf ihr armselig Stück Gegenwart klopten und von da aus die Herrschaft erschimpfen und den fürnehmen Adel von urzeitlichen Rechten abdringen wollten . . . Ach, so leer die breiten neuen Gassen und die breiten Köpfe so leer . . . Aber auch im Rat ein ungereimt Wesen, Zank um kleinfügiger Dinge willend und ein geizig Geknorz, in allem Großen ein fürsichtig Hinterhalten. Nachwärts freilich lernte er die Dinge anders beschauen, als er sah, was für ein kräftiges Fürsichtkommen in dieser Art lag, und begriff, wie man sich mit Knorzen und Geizen Raum zu geruhiger Überlegung schaffen und die Kräfte sammeln kann und wie man sie mit Hellen und Zanken übt und stärkt zum weit wollenden Werk.

Aber damals: am ewig jungen Geist der Alten hatte seine Jugend sich gelehrt, nun fand er hier bloß das grämliche Alte und das geistarme Neue. Neuheit und Neuheitsstolz allenthalben, aber keine Jugend. Die breiten Gassen waren ihm zu eng, der Klüglinge schmaler Geist erwürgte ihn, die Greisenweisheit nahm ihm den Schnauß. Selbst des Vaters saubere weiße Böcklein ärgerten ihn, und sein glatter Silberbart und das Regelmässig seiner zufriedenen Handschrift war ihm schier unerträglich.

Herr Thüring beugte sich wieder über das Manual, und wieder gingen die behenden Finger durch die Blätter. Die schweren und lebhaften Zeichen nahmen überhand und wurden nicht stiller, ehrder ungefüglicher noch mit weit ausholenden Spießen, harten Reilen und geschleuderten Punkten. Es war wie ein Kampf gegen die glatte Mauer der väterlichen Schrift. Ein sieghafter Kampf. Die klaren Züge wurden seltener, vertrockneten und verschwanden endlich ganz. Das Junge hatte gesiegt — oder war es nicht am Ende von der stillen Weisheit des Alters besiegt worden? Unmerklich hatte sie dem Ungestüm das Pflichtenheft über den Kopf gezogen: Jetzt schlag aus, Füllen, wann's geht! Herr Thüring staunte. Wie sicher hatte die kluge väterliche Hand damals zugezogen, daß er ein Leben lang nicht mehr entrann, und wie sachte war sie ans Werk gegangen! Zunächst hatte sie der jungen Kraft noch Raum gelassen zum Abgewöhnen. Man spürte es der Schrift an, wie selbstsicher und herrisch der Schreiber walzte. Die Arbeit schien ihm wohl bloß Zeitvertreib am Vorabend großer Taten und des großen Lebens, er wußte nicht, daß dies schon Tat war und Leben werden sollte. Was, Zeitvertreib? Spiel schien sie ihm und Spott gar. Die Frechheit! Standen da nicht außen am Rand neben den ernsthaften Ratsverhandlungen kleine hinterlistige Zeichen? Herr Thüring sah schärfer in die Blätter. Bei Gott, Buchstaben und Figürlein, heute ihm nicht mehr verständlich, aber hie und da ein unzweideutiges Wort oder gar ein freones Sätzlein unverblümmt hingekrifft. Er machte ein grimmiges Gesicht über den eigenen Jugendmutwillen und gab es sich nicht zu, daß er ihn ganz inwendig freute.

(Fortsetzung folgt.)



Anna Waser, 1678 — 1714.
(Reproduktion eines Selbstbildnisses der 12jährigen Künstlerin.)

Anna Waser. (1678 — 1714)

Am 20. September 1714 schloß die erste Zürchermalerin ihr junges, aber erfolgreiches Künstlerleben ab. Fast genau 200 Jahre später erschien Maria Wasers Roman „Anna Waser“, mit dem die Bernerin der geistesverwandten Zürcherin aus dem Geschlechte ihres Gatten eine poetische Auferstehung bereitet. Mit reichem atmendem Leben umkleidete die Dichterin die wenigen Lebensdaten, die in den Familien- und Bibliothek-Dokumenten zu finden waren. Später zeichnete Maria Waser das Lebensbild der Malerin mit objektiver Knappheit, so zuletzt in dem eben erschienenen Buch „Schweizerfrauen der Tat“ (Verlag Rascher, Zürich).

Im Zürcher Kunsthaus hängt ein Selbstbildnis der Zwölfjährigen. Wir geben es hier mit Erlaubnis des Kunsthause wieder. Das Bild bezeugt eine nicht gewöhnliche Begabung und Frühreife. Anna Waser genoß als Tochter des Amtmanns Rudolf Waser eine für jene Zeit vorzügliche Bildung. Ihr erster Lehrer war der Zeugherr Sulzer aus Winterthur. Als vierzehnjährige kam sie in die Schule des berühmten Malers Josef Werner nach Bern. Werner genoß damals schon europäischen Ruf als Meister der Miniatur. Die Miniaturmalerei wurde auch das Gebiet seiner Schülerin. Nach Zürich zurückgekehrt, betrieb die junge Künstlerin selbstständig ihre Kunst; sie zählte bald fürstliche Höfe zu ihrer Kundenschaft. Mit 22 Jahren reiste sie mit ihrem Bruder an den Gräflichen Hof von Soms-Braunsfeld als Hofmalerin, kehrte aber schon nach zwei erfolgreichen Jahren in die Heimatstadt zurück, wo sie ihren Beruf weiterführte als Porträtmalerin und Illustratorin und Schreiblehrerin bis zu ihrem frühen Tode. Sie starb erst 36 Jahre alt an einem Unfall.